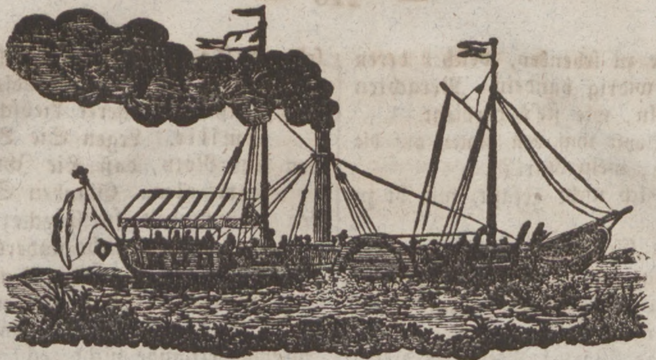
№ 28.

Dienstag, am 8. März 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Liebesbriefe.

(Schluß.)

Karl. Kein Verzug! Jeder Augenblick wird mir zum Jahre voll Marter und Qual; vor Kurzem noch hätt' ich Dich für zu gering gehalten, um etwas von Dir zu bitten, aber jetzt flehe ich von Dir: erzähle! Wenn Du einen Funken Gefühl in Deinem Herzen hast, wenn Du's nur im Entferntesten ahnen kannst, welch ein Schmerz es sei, betrogen zu werden, betrogen zu werden von dem, was Einem das Liebste war auf Erden, dem man sich hingab mit vollem Vertrauen ganz und gar, so sag': ich hab' Alles erdichtet; es war nur aus Rache, weil Du von mir vorhin beleidigt wurdest; ich will Dich nicht hassen ob dieser Lüge, ich will sie Dir verzeihen, jede Spur von Groll aus meinem Innern vertreiben. Doch laß mich nicht länger auf der schrecklichsten Folter! Sprich! Und weh Dir, wenn ein unwahres Wort Deiner Zunge entschlüpft.

Wilhelm. Ich soll sprechen, und Sie lassen mich nicht zu Worte kommen. Ich lüge nicht, und es ist mir auch nicht in den Sinn gekommen, Sie zu betrügen; wenn ich nur gleich Zeugen bei der Hand hätte, wollt' ich wohl sehen, ob Sie mich ungestraft einen Betrüger und Schurken und Spitzbuben sollten geheißen haben. Doch werden Sie mir nur nicht wieder böse. Heute hab' ich das Mädchen kennen gelernt, sie gefiel mir, und weil ich ihr zeigte, wie leicht es mir ankomme, einem Mädchen die schönsten Redensarten aus dem Stegreif zu sagen, verliebte sie sich auf der Stelle sterblich in mich, was mir ja gar nichts Neues ist. Ich legt' ihr hierauf den Brief auf diese Rasenbank, sie fand ihn, war darüber bis in den Himmel entzückt, that, als ich sie sprach, Anfangs zwar etwas spröde, aber das gab sich bald, und dann fand ich auf demselben Rasen die Antwort, die Sie mir wider alles Recht weggenommen haben. (für sich) Ich muß mich nur aus dem Staube machen, eh' er wieder in Hitze geräth. (ab.)

Karl.

So wär' es denn wahr? Emilie falsch, treulos, ehrvergessen. Ich kann es nicht glauben, es ist mir wahrscheinlicher, daß der Himmel lügen könne, als sie, und doch ist es wahr. Was war ich, was bin ich! Wie nahe liegen höchste Glückseligkeit und tiefstes Elend neben einander. Ich wähnte immer, daß sie mehr wäre, als ein gewöhnliches Mädchen, das Schmeichelworten, selbst wenn sie von dem ärgsten Laffen herkommen, nicht widerstehen kann, ich hielt sie für etwas Besseres und doch ist sie, wie alle andern. Könnt' ich jeden Funken der Liebe, der noch für sie in meinem Innern glimmt, verlöschen, könnt' ich sie hassen, o! es wäre meinem tief verletzten Herzen Labung, sie zu hassen — und doch lodert noch die Flamme der Liebe unvertilgbar in mir; ich könnte thöricht genug sein, sie zu entschuldigen, ihren Fehler zu verzeihen. — Doch nein! — ich will mich überwinden, will hart gegen mich selbst sein, sie verdient es nicht mehr, geliebt zu werden, und

einem Gegenstande seine Liebe zu schenken, welcher deren nicht würdig ist, heißt ehrwidrig handeln. Verachten will ich sie und sie behandeln, wie sie's verdient.

Emilie (kommt und klopft ihm von hinten auf die Achsel). Bist Du noch böse, mein Karl?

Karl. Ha! noch bin ich nicht gefaßt, mit ihr zu sprechen. (für sich.)

Emilie. Sieh! mein Guter! ich hab' es wahrlich vorhin nicht so bös gemeint, es war blos Scherz von mir, und Du kannst mir noch immer deßhalb nicht verzeihen, und sprichst gar nicht zu mir.

Karl. Welch gleißende Worte! Wer, der dieses hörte, wollte ahnen, daß es Trug und Falsch ist.

Emilie. Was sagst Du da! ach! das hab' ich vorhin, als ich Dich so dringend um den Brief bat und nachher ein wenig schmollte, weil Du mir ihn nicht gleich geben wolltest, mir bald gedacht, daß Du mich deßhalb verkennen und glauben würdest, ich sei Dir nicht mehr so gut, wie sonst.

Karl. Laß diese Worte, erspare Dir dies. Du bist entlarvt, ich kenne Dich, häufe nicht Sünde auf Sünde, es wäre doch Jammer-Schade, daß Du im Verderben untergingst, wolle Dich nicht entschuldigen. Unglücklich ward ich durch Dich, mögest Du ohne mich glücklicher sein, als ich es sein kann, da Du mir verloren gingst — ich kann nicht mehr, die Zunge versagt mir ihre Kraft. Lebe wohl! dies meine letzten Worte an Dich! (ab.)

Emilie.

Ist es ein neckender Traum, den das Erwachen Lügen straft? — ach! nein es ist leider wirklich, es ist wahr! — Karl flieht mich — warum? — ich hab' ihm, weiß Gott, keine Ursache gegeben. Ich armes Mädchen. Nun er mich verläßt, werd' ich so lange weinen, bis ich mich in Thränen ganz aufgelöst habe. Wozu soll ich noch leben, da mich mein einziger, guter Karl nicht mehr liebt. (weint.)

Emilie. Wilhelm.

Wilhelm (für sich). Sie weint! wahrscheinlich muß sie schon erfahren haben, daß aus meiner Liebschaft mit ihr nichts werden kann, der verdammte Bramarbas und Eisenfresser giebt's ja nicht zu. — (sich ihr nähernd) Mein Fräulein.

Emilie (erschreckend). Ach Gott! daß Sie mich doch immer verfolgen und erschrecken müssen.

Wilhelm. Ist nicht gern geschehen; wie Sie betrübt aussehen, wie die hellen Zähren in den schönen Aeuglein glänzen, ach! ich wollte Ihnen gern den Kummer ersparen; aber ich bin wahrlich nicht Schuld.

Emilie. Verschonen Sie mich nur jetzt mit Ihren ungereimten Redensarten, zum Lachen bin ich jetzt gar nicht gestimmt, und für den Ernst sind Ihre Unterhaltungen zu gehaltlos; ich bitte Sie daher, verlassen Sie mich.

Wilhelm. Aha! jetzt wollen Sie gar diejenige welche sein, so mich von sich stößt; der Pfiff liegt zu sehr am Tage, um nicht durchschaut zu werden. Nein! ich komme, Ihnen anzukündigen, daß ich Sie verlassen muß, daß aus unserer Liebschaft nichts wird.

Emilie. Legen Sie Sich zu Bette, es thut Ihnen sehr Noth, daß Sie Ihren Rausch ausschlafen.

Wilhelm. Glauben Sie nicht, daß ich blos in der Trunkenheit so spreche; Sie müssen Sich schon trösten, ich kann nicht anders, geben Sie mir den Abschiedskuß, wir müssen uns trennen.

Emilie. Wenn Sie noch lange so fortsprechen, werd' ich Furcht vor Ihnen bekommen, daß es mit Ihrem Verstande nicht recht stehe.

Wilhelm. Machen Sie mir nur nichts weiß; ich merk's schon, Sie wollen Sich den Abschied erleichtern, und ich bin auch zufrieden dazu; aber geben Sie mir nur meinen Brief zurück, das gehört zur Form.

Emilie. Ihren Brief! — Fangen Sie denn doch einmal an, vernünftig und deutlich zu sprechen, und erklären Sie mir, was Sie wollen?

Wilhelm. Ich will, was mir zukommt. Ihren Brief hätt' ich Ihnen auch gern zurückgegeben, aber der Eisenfresser, ein Student, dessen Name mir unbekannt ist, hat mir mit der größten Wuth ihn entrissen, und er ist auch eigentlich Schuld, daß ich Ihnen den Gram verursachen und unsere Liebschaft aufgeben muß.

Emilie. Meine Ungeduld und Neugier steigen auf's höchste! Kennen Sie den Studenten genauer?

Wilhelm. Meine Bekanntschaft mit ihm ist zehn Minuten älter, als die mit Ihnen.

Emilie. Sie sagten doch aber vorhin, daß Sie ihn kannten, wie Sich selbst.

Wilhelm. Da war ja der Bramarbas nicht damit gemeint, darunter verstand ich mich. Sie sprachen nur immer so aus Verschämtheit und Sprödigkeit zu mir, als wenn ich zwei Mal existirte, ein Mal gegenwärtig und ein Mal nicht gegenwärtig, und da bekannten Sie denn meinem nicht gegenwärtigen Ich, was Sie dem gegenwärtigen einzugestehen zu verschämt waren. Hätten Sie lieber bald deutlich gesprochen, so wären diese Mißverständnisse nicht entstanden. Ich hätt' es Ihnen nicht übel genommen, wenn Sie gleich frei heraus zu mir gesagt: Ich liebe Sie!

Emilie. Nun enträthselt sich mir Ihr bisheriges Benehmen. Also waren Sie wirklich dumm genug, sich einzubilden, daß ich Sie liebte, nachdem ich Ihnen auf jede Weise zu verstehen gegeben hatte, wie närrisch Sie mir vorkommen, wie unausstehlich, wie lästig Sie mir sind.

Wilhelm. So! so! wenn Sie mich nicht leiden konnten, warum haben Sie mir denn einen so zärtlichen Brief zurückgeschrieben? dann hätten Sie auch mein Schreiben nicht annehmen sollen. Aber jetzt weiß ich, was an Ihnen ist, und der Student hat auch gesagt, er kennt Sie, und Anfangs hat er Sie zwar sehr gelobt, als ich ihm aber das Billet, welches ich von Ihnen empfangen habe, zeigte, da sagt' er's gleich, daß Ihnen nicht zu trauen wäre, und wurde ganz wüthend.

Ich sehe jetzt, daß er es besser mit mir gemeint hat, als ich Anfangs glaubte, da er mich zwang, von Ihnen loszulassen.

Emilie. Welcher Wirrwarr! Es fängt mir an Alles klar zu werden, und doch weiß ich nicht, wie es sich verhält. Ich sollte zu Ihnen nicht ein Wort mehr sprechen, aber ich muß den Knoten lösen. Sagen Sie mir, wie können Sie frech genug sein, zu behaupten, daß ich einen Brief von Ihnen empfangen und einen an Sie zurückgeschrieben habe? Durch wen hab' ich ihn, durch wen haben Sie ihn empfangen?

Wilhelm. Der Briefträger kann freilich nicht als Zeuge auftreten, denn es war der Rasen hier.

Emilie. Dieser Irrthum! Hatten Sie also das Gedicht geschrieben, welches ich vorhin hier fand?

Wilhelm. Geschrieben hatt' ich's freilich nicht selbst, aber ich ließ es mir von dem Studenten in meinem Namen schreiben.

Emilie. Nun bin ich am Tageslichte; Gottlob! es wird sich Alles gut lösen. Nicht wahr! und dann fanden Sie auch hier meine Antwort.

Wilhelm. Allerdings! Nun sind Sie gefangen; können Sie noch leugnen?

Emilie. Ich verachte Sie zu sehr, um mich bei Ihnen zu rechtfertigen; aber mein Karl soll es erfahren und sich deßhalb im Innersten seiner guten Seele schämen, wie er mich wieder, trotz seines Versprechens, es nicht wieder zu thun, ohne allen Grund in Verdacht gehabt und so furchtbar gekränkt hat. Wenn ich ihn nur gleich sprechen könnte. Dort seh' ich ihn einsam herumwandeln, wie er so betrübt ist, er weint, o er liebt mich doch noch immer; ich muß ihm entgegen und seine Thränen trocknen. (sie geht Karl entgegen.)

Wilhelm. Welche Unverschämtheit! nun gesteht sie gar frei heraus, daß sie außer mir noch mit einem Andern eine Liebschaft hat, und der Karl ist gewiß kein Anderer, als der Student, der mich ihretwegen bald verschlungen hätte. Da kommt er wieder auf mich los, und sie an seinem Arme; ich zittre an Leib und Leben, wenn ich mich nur vor ihm flüchten oder mich verstecken könnte; ich glaube immer der Tod hat mich schon am Nacken, wenn ich ihn erblicke.

Wilhelm. Emilie. Karl.

Karl. Gute, liebe Emilie! Verzeihe, daß ich durch ein so ungerechtes Mißtrauen gegen Deine Treue Dich kränkte. Dieser Fall soll mir eine Warnung für die Zukunft bleiben, nicht mehr so leichtgläubig und geneigt zum Verdachte zu sein.

Emilie. Halte dieses Versprechen besser, als Du es bis jetzt gehalten hast.

Karl. Das werd' ich gewiß thun. (zu Wilhelm) Sie auch hier?! — Auf Sie sollt' ich eigentlich böse sein, sehr böse, ich bin aber in diesem Augenblicke so fröhlich und selig, daß ich alle Welt umarmen möchte, und mit Schiller nicht nur sage, sondern auch fühle: Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein.

Wilhelm. Auch ich bin entzückt, daß wir alle wieder durch der Freundschaft Zauberbande verknüpft unter dem Schatten der Friedenspalme so vergnügt bei einander stehn. Doch erzählen Sie mir, wie das Alles gekommen, ich bin in dieser Affaire spielendes Mitglied und weiß weder Anfang noch Ende derselben recht.

Karl. Da gleichen Sie einem schlechten Schauspieler, welcher blos seine Rolle auswendig gelernt und nicht sich in das Stück hineinstudirt hat, und daher oft auch nicht weiß, wohin er sich wenden und drehen solle. Sie sollen Alles zu einer gelegenern Zeit hören, und können daraus für sich und Ihres Gleichen die weisen Lehren ziehn: nicht zu glauben, wenn ein Mädchen sich fein und höflich gegen Sie benimmt, es sei in Sie verliebt, und von Ihrer Liebenswürdigkeit keine so hohe Meinung haben, daß Sie steif und fest davon überzeugt sind, kein Weiberherz könne Ihnen widerstehen.

Emilie. Du ziehe aber auch die weise Lehre aus dieser Geschichte, daß man gegen treu liebende Mädchen nicht eifersüchtig sein soll.

Wilhelm. Mein Lebtage lass' ich mich aber nie wieder in einer fremden Stadt in Liebeshändel ein, denn hier hätt' ich bald das Leben dadurch verloren, und habe überdies ganz vergessen, weßhalb ich hierher gekommen. Ich will denn sogleich meinen zukünftigen Schwiegerpapa aufsuchen und in den Armen meiner Braut mich von dem gehabten Schrecken erholen. Da Sie hier bekannt sind, können Sie mir wohl berichten, wo der Kaufmann Franz Wechsler wohnt?

Karl. Franz Wechsler! was wollen Sie von dem?

Wilhelm. Mein Vater, der Wechsler's intimer Freund ist, hat mich hierher geschickt, um dessen Tochter zu heirathen.

Emilie. Welches neue, unerwartete Unglück! Ich habe Dich bisher erst nicht erschrecken wollen, weil ich fest entschlossen war, daß Nichts daraus werden sollte. Schon seit einiger Zeit dringt mein Vater in mich, den Sohn seines Freundes, der uns heut auf so sonderbare Weise bekannt geworden ist, zu heirathen. Aber lieber sterb' ich, als ich den heirathe.

Wilhelm. So sind Sie wohl gar Fräulein Emilie Wechsler. Fürchten Sie nichts, lieber bleib' ich ewig ein Junggesell, als ich Sie zur Frau nehme, denn sonst schlägt mich gewiß ihr wüthender Herr Geliebter zu Tode, wenn ich Sie nur anrühre. Schönen Dank für eine solche Partie.

Karl. Das ist der erste kluge Streich, den Sie wohl in Ihrem Leben gemacht haben. Sie thun auch sehr Recht daran, das Mädchen ist viel zu gut für Sie.

Wilhelm. Von ihrer Güte hat sie mir eben keine glänzenden Beweise gegeben. Doch ich miethe sogleich Extrapost und fahre nach Hause, bringe zwar keine Braut mit, aber mich wenigstens lebendig und unbeschädigt, und das ist auch mehr, als ich vorhin erwartete.

(Der Vorhang fällt.)

J. Lasker.

Reise um die Welt.

. Gerade die allerbedeutendsten Künstler sind für Lob und Tadel der Recensenten am empfänglichsten und — empfindlichsten. Mögen sie auch noch so sehr mit Indifferentismus prahlen — in ihrem Innern sieht es doch ganz anders aus. Sie geben sich alle erdenkliche Mühe um das Lob der Oeffentlichkeit, und grade die scheinbar gleichgiltigsten sind die schlimmsten. Der weltberühmte Talma konnte zehn Seiten voll Lob über sich zehn Mal wiederholt lesen. Der großen Mars raubte es den Schlaf, wenn sie sich irgendwo getadelt wußte. Sie setzte Alles dran, um die Scharte durch gleiches Lobesquantum wieder auszuwetzen. Devrient, unser große Kunstheros, der in Breslau sehr häufig in Recensentenconflikte gerieth, war in Berlin darin noch weit penibler. Er setzte Alles dran, um mit den Herren von der Feder gut zu stehn. Er trieb es so weit, daß er in der Regel bei jeder neuen Rolle von Bedeutung Briefe an die einflußreichsten Journalisten der Hauptstadt schrieb, sie darauf hinwies und ihnen seine Ansichten eröffnete. Iffland zog es vor, sie jedes Mal mündlich auszutauschen, und so kam es denn nur zu natürlich, daß in der Regel die meisten Beurtheilungen das Gepräge trugen, wie es der General-Intendant wünschte. Seydelmanns Verhältniß zu Lewald, dem Herausgeber der „Europa," ist landkundig. — Die Künstler können dabei auch in der That nur gewinnen, erstens für ihren gegenwärtigen, dann aber für ihren Nachruhm. Das ist das Einzige, was von ihnen bleibt. „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze" wird dadurch widerlegt und Lügen gestraft. — Wenn es nun auch, wie schon gesagt, einzelne, sogar bedeutende Künstler mit solcher Ostentation der Gleichgiltigkeit gab, so war's damit eitel Spiegelfechterei. Das merkwürdigste Beispiel hiervon war der berühmte Brockmann. Er soll nur zu oft gesagt haben: „Ich mache mir den Teufel draus, ob sie mich loben oder tadeln. Wenn mich das Publikum mit Beifall überschüttet, dann habe ich mein Ziel erreicht. Das Uebrige ficht mich nicht an." Brockmann erklärte auch, er kümmerte sich niemals um Journale, läse auch das Zeug über's Theater und über sein Spiel niemals. Doch der Zufall sollte seine wahren Gesinnungen offenbaren. Brockmann verlor bei einem Spaziergang 200 Gulden Papiergeld. Der Verlust der Summe that ihm sehr wehe. Der Künstler ließ sein Unglück öffentlich bekannt machen, bat um Rückgabe von Seiten des ehrlichen Finders und setzte hinzu: „das Papiergeld habe in einem Hefte des Wallishauserschen Theater-Journals gelegen." Sonderbar genug, war der Finder — ein Recensent, Namens Schwaldoplet. Eine Kritik über Brockmanns Viertelsmeister Wolff in den „Hussiten vor Naumburg," eine seiner besten Rollen, war eingebogen. Brockmann hatte selber an den Rand geschrieben: „Der Herr Recensent hätte wohl auch noch etwas mehr über mich schreiben können. Mein lieber Dauer, Sie sprechen ja wohl mit ihm gelegentlich darüber?" — Der Hofschauspieler Dauer mußte nämlich unserm Brockmann alle Kritiken heimlich zustecken und bei den Recensenten dessen Wort führen.

. Zwei Zuschauer in einem Pariser Theater, welche sich bereits eine geraume Zeit hindurch bemüht hatten, ihre sich schnurstracks entgegen stehenden Meinungen auszudrücken, waren Beide, der Eine vom wüthenden Applaudiren, der Andere vom Pfeifen ermüdet, im Begriff, den Kampfplatz zu verlassen, als dem Claqueur ein herrlicher Einfall kam. Er sagte zu seinem Antagonisten: Hören Sie, ich kann nicht mehr applaudiren; sehen Sie nur, wie meine Hände geschwollen sind; Ihnen dagegen ist der Athem ausgegangen; — lassen Sie uns daher die Rollen tauschen. Sie applaudiren für mich, und ich pfeife für Sie. Der Künstler verliert gar nichts dabei; denn Sie sind der Dollmetscher meiner Ansicht, und ich der Vertreter der Ihrigen. Der Vorschlag wurde bereitwillig angenommen, und Klatschen und Pfeifen ging von Neuem los.

. Ein scharfsinniger Recensent im Königsberger Freimüthigen lobt es von einer Aufführung des Trauerspiels: Friedrich II. und sein Sohn, daß sie „ohne erhebliche Lächerlichkeiten von Statten ging." Ist das schon ein Lob; wie muß erst der Tadel klingen! —

. In No. 3. der in Ulm erscheinenden, empfehlenswerthen Zeitschrift: Zeitinteressen steht ein Aufsatz: Gefahr der Uebervölkerung, und gleich dahinter ein anderer: Der Wirkungskreis des Arztes. Ist dies Ironie des Zufalls oder Zufall der Ironie?

. In Frankfurt am Main wurden funfzehn Mädchen in Uniform aufgeführt. Die Directoren werden es noch so weit bringen, daß sie das Schock voll machen.

. Die sehr sentimentale Hamburger Liebhaberin, Dem. Weißbach, wird eine „personificirte Thräne" genannt.

. Wer hat mehr Geld verdient: Columbus mit der Entdeckung, oder Fanny Elsler mit der Verrückung von Amerika?

. In der Zeitschrift Bazar sollen fortan auch die öffentlichen Predigten in den vier Hauptkirchen Stuttgarts recensirt werden.

. Ein junge Liebhaberin wollte bei einem ambulanten Direktor Engagement und wünschte zuerst als Susette in „Maler Herbers Rosen" aufzutreten.

. Warum hat die Rose Dornen? Weil sie das Bild des schönen Weibes ist, und auch dieses seine vielen Mängel hat! — sagen die Weiberfeinde. Die Verehrer der weiblichen Tugend und Schönheit aber: Die Natur hat ihr Dornen verliehen, damit sie die Zudringlichen abwehre.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 28. Am 8. März 1842.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 3. März. Endlich hat er es doch gut gemacht. Lustspiel in 3 Akten, von Albini.

Den 4. März. Minna von Barnhelm. Lustsp. in 5 Akten, von Gotthold Ephraim Lessing.

Minna von Barnhelm ist der Krondiamant der deutschen Thalia. Kernhaftigkeit der Charaktere, gesunder Witz, Gedrängtheit und rasches Fortschreiten der Handlung, Gehalt des Dialoges, Kraft und Reinheit der Sprache sind die hellleuchtenden und brennenden Farben, in denen dieser Juwel unter den Lustspielen strahlt, und durch die er wärmt. Da ist nicht zu wenig, nicht zu viel gethan, jede handelnde Person ist in ihrer Eigenthümlichkeit streng abgeschlossen, es sind keine bekleideten Marionetten, sondern Menschen, mit Kraft und Saft, mit Blut und Gehirn, mit Tugenden und Mängeln, wahr und frisch aus dem Leben gegriffen und mit ihrem Denken und Handeln in's Leben eingreifend.

Die Aufführung war eine lebendige, gerundete, Lust und Laune begeisterte die Darsteller, und von Einzelnen wurden Charakter-Bilder, von Andern wenigstens glückliche Momente geboten.

Herr Ditt (Major von Tellheim) hatte das stolze, männliche Selbstgefühl, würdevolles Auftreten und den Ton der Kraft, bei dem er die Rauhheit meist glücklich vermied. Mehr konnte noch der Kampf, den das Mißgeschick in Tellheims edler Seele erzeugt, hervorgehoben und durch einen Anflug von Zerknirschtheit und Weichwerden hin und wieder angedeutet werden. Das Lesen der Rechnung Justs, das Aufwallen des Aergers bei der Verkennung der Handelsweise seiner Minna, so wie das urplötzliche wieder Gutwerden, da er sie verfolgt glaubt, waren Momente, die einen hohen Grad künstlerischer Vollendung erreichten.

Minna von Barnhelm (Mad. Ditt). Diese Künstlerin stellte ihre Verstandesschärfe, Klarheit der Auffassung und Feinheit der Ausmalung in dieser Rolle glänzend hervor. Schwärmerei und Kraft der reinsten Liebe hielten sich wirksam das Gleichgewicht, und sehr wohl ward die Verstellungsscene gegen Tellheim angelegt, in der sie vorgiebt, unglücklich zu sein. Hier zeigte sie stets, wie schwer es ihr ward, den edeln Mann selbst aus Gutmüthigkeit zu täuschen, und haftete mit dem Blicke der höchsten Hochachtung auf ihm, damit er nicht als Gegenstand einer improvisirten Comödie herabgewürdigt würde.

Dem. Bruckbräu (Franziska) benutzte ihre jugendlich frische, angenehme Gestalt, die Kindlichkeit ihres Gesichtsausdruckes und das Weiche, Wohlklingende ihres Organs recht vortheilhaft. Franziska war sie jedoch nicht durchweg. Mehr Schelmerei und weniger Kindlichkeit wären am Platze gewesen. Dem. Bruckbräu war, die Kleidung abgerechnet, ganz Abigail (Glas Wasser), flankirte zu viel auf der Bühne umher und sprach ganze Scenen in einem Tone fort. Die Personalbeschreibung für den Wirth, die Theilnahme für Tellheim, Werner gegenüber, und der Aerger über Minnas Wohlthätigkeit gegen Riccaut gelangen ihr gut. Die Worte: Herr Wachtmeister, braucht Er nicht eine Frau Wachtmeisterin? — müssen mehr schelmisch-kokett, als kindisch-naiv gesprochen werden. Diese Worte allein bezeugen schon, daß Lessing die Franziska als eine wohlroutinirte, nicht eben sehr verschämte Kammerzofe hingestellt hat, was auch aus dem Gespräche mit Just, in welchem sie sich nach ihren frühern Courmachern unter der Dienerschaft erkundigt, deutlich hervorgeht.

Herr Genée war als Paul Werner taktfest in dem Geiste seiner Rolle. Eine ehrliche Haut, Soldat in jeder Faser, Subordination aus Schuldigkeit und Anhänglichkeit. Einer eigenthümlichen Auffassungsweise des Herrn Genée vor andern sehr renommirten Darstellern dieser Rolle, die ich gesehen, ich führe nur Eßlair und Genast an, muß ich Erwähnung thun. Er hebt den Eindruck, den Franziskas Koketterien auf ihn machen, weniger hervor, läßt ihn nur, wie ein Streiflicht, über die übrigen Aeußerungen seiner Gefühle gleiten, und daß er darin Recht hat, zeigt der Moment, in welchem er sie zur Frau Wachtmeisterin bestimmt, selbst in diesem vergißt er nicht, was Haupt-Element seines Lebens ist, und ruft: in zehn Jahren ist sie Frau Generalin oder Wittwe. Er ist zu alt, zu vernünftig, zu sehr Soldat, um über eine Liebelei alles Andere zu vergessen.

Herr Schweitzer war ein schleichender, verschmitzter Wirth. Herr Schweitzer hat innerliche und äußerliche Komik, nur hüte er sich vor zu raschem eintönigen Sprechen und stereotyper Wiederkehr derselben Bewegungen.

Herr Wolff zeigte in seiner Maske als Riccaut den verlebten Wüstling, ohne innern Halt; sprach das Französische gewandt und traf den Ton des Zerfallenen, Unruhigen, der strebt, sich selbst zu betäuben; die Bewegungen waren nicht leicht französisch, nicht von eleganter Tournüre.

Den 6. März. Der Spieler. Schausp. in 5 Akten, von Iffland.

Herr Ditt (Baron von Wallenfeld) malte den Kampf

und die Macht der Leidenschaften mit ergreifender Wahrheit; es war eine Glanzleistung des Künstlers. Das Publikum erkannte dies durch zweimaliges Hervorrufen an.

Herr Pegelow (Geheimerath von Wallenfeld) erschien als die abgemessene Narrheit und Abgeschmacktheit des Dünkels, ganz Hofmann, und nicht eine Linie Mensch und gesunde Einsicht.

Mad. Geisler (Baronin von Wallenfeld) war von dem innern Gemüthsleiden weich und ergeben, duldend und dem Gatten treu anhängend. Die Innigkeit der Liebe, die Anstrengung, ihn von der Bahn des Lasters zurück zu reißen, wurden mit Wärme und Begeisterung dargestellt.

Herr A. Schröder (Kriegsminister) wurde auch bei seiner zweiten Gastrolle, wie bei der ersten, freudig empfangen. Die Liebe und Achtung, die der ehemalige Director hier noch genießt, beweisen sich recht lebhaft durch die ehrenvolle Aufnahme, die ihm zu Theil wird.

Nächstdem trugen Herr Genée (Lieutenant Stern) durch das Einfache, Ungeschminkte in Rede und Wesen, Herr Wolff (Posert) durch Kaltblütigkeit und einen Anflug von teuflischer Ironie gegen Wallenfeld, und Herr Schweitzer (Gabrecht) zum Gelingen des Ganzen bei.

Musik.

Der Kais. Russ. Concertmeister, Violinist Remmers und der Pianist Schumann beabsichtigen in der folgenden Woche in Danzig ein Concert zu geben. Es ist dem Referenten, wegen der großartigen Leistungen beider Künstler — abgesehen von der dadurch rege gemachten Theilnahme für sie selbst — im allgemeinen Interesse der guten Sache, eine ehrenvolle Pflicht, die Musikfreunde seiner Heimath auf den ihnen bevorstehenden Doppel-Genuß aufmerksam zu machen. Ref. will jedoch in nachstehenden Zeilen keine rein subjektive Ueberzeugung, vielmehr den Ausdruck der öffentlichen Stimme gefunden wissen, und er hält sich zu dieser Prätention in so fern berechtigt, als er nur ein bereits von den bedeutendsten deutschen Richterstühlen für musikalische Leistungen gefälltes einstimmiges Urtheil wiedergiebt, dem sich für Schumann Paris, für Remmers Rußland, Holland und Belgien mit ihren Stimmen anschließen.

Danach ist Remmers unter den heutigen Violin-Virtuosen fast der einzige, welcher, die Künsteleien seiner Zeitgenossen verachtend, den strengsten Anforderungen der wahren unverfälschten Kunst zu genügen strebt und genügt. Sein endliches großes Ziel ist, nicht seine Subjektivität geltend zu machen, vielmehr ist er sich nur Mittel zum Zweck, das Kunstwerk soll durch sein Spiel zu Ehren gebracht werden. Hiedurch ist die Tendenz seiner Leistungen im Allgemeinen angedeutet, und es ist nur hinzuzufügen, daß seine Fähigkeit in der Auffassung der verschiedenartigsten Compositionen, so wie seine technische Fertigkeit, das Aufgefaßte getreu wiederzugeben, selbst die bedeutendsten, durch die heutige Ausbildung des Violinspiels begründeten Erwartungen rechtfertigen.

Ueber Schumann möchte genügen, anzuführen, daß ihm vom Conservatoire zu Paris die nur an die tüchtigsten Künstler der Gegenwart ergehende Aufforderung, sich dort zu produciren, schon vor einem Jahre geworden ist — eine Ehre, deren sich von Pianisten bisher nur Lißt und Thalberg zu erfreuen gehabt. Es darf indessen nicht unerwähnt bleiben, daß wir in demselben einen Meister der durch Chopin, Henselt, Thalberg, Lißt zur heutigen enormen Höhe gebrachten Technik, nicht minder aber einen Künstler zu bewundern haben, welcher nicht die musikalischen Gedanken zu Gunsten der Mechanik aufopfert, sondern diese nur — behufs des vollendetsten Ausdruckes jener — glänzend handhabt.

Da ein öffentliches Auftreten der Concertgeber hier erst in den nächsten Tagen erwartet wird, so dürfte es noch nicht an der Zeit sein, specieller auf die Leistungen derselben einzugehen, denn Produktionen in Privatkreisen liegen außerhalb des Fori der öffentlichen Beurtheilung; — vielmehr muß das Weitere dem Berichte über das zu erwartende Concert vorbehalten bleiben. Obige Notiz glaubte Ref. jedoch schon jetzt dem musikalischen Interesse seiner Vaterstadt schuldig zu sein.

Stettin, den 28. Februar 1842.

Richard Krieger.

Das Lüneburger Mädchen.

Seite 116. Ihres Dampfbootes haben Sie dem Lüneburger Mädchen — so hieß Johanna Stegen in jener herrlichen Freiheitszeit — einen wohlverdienten Nachruf gewidmet. Wäre sie eine Polin oder Französin gewesen, deutsche Blätter in Unzahl hätten ihrer bei ihrem zu frühen Hintritt erwähnt. Daß Ihr Dampfboot eingedenk gewesen ist der Worte des Nibelungensängers:

„nie dienest wart so gut,
so, den ein vriunt vriunde nach dem tode tul;
daz heiz' ich staete triuve, der die kan began,"

war schön und gut. Erlauben Sie mir vorläufig etwas Näheres, vielleicht, daß ich später etwas Zusammenhängendes, Ausführliches Ihnen geben kann. Sie erwähnten den 2. April 1813, den Tag, der ihr den Namen: „das Lüneburger Mädchen" verschaffte. Wie scharf es in jenem Treffen herging, wo Johanna Stegen die Patronen zutrug, und mit welcher Todesverachtung sie sich benahm, bezeugte, daß mehre Kugeln durch ihre Kleider gegangen, ihr die Haarlocken der linken Seite abgeschossen worden, und ein Jäger, dem sie eben Patronen in den Busen steckte, während er selbst lud, tödtlich getroffen ihr zu Füßen stürzte. Als die Feinde gewichen und der Sieg hauptsächlich durch sie errungen — der erste glückliche Schlag im Befreiungskriege — stürzte sie in die Stadt zurück als Siegesbote und forderte die Einwohner, die sich meist in ihre Keller geflüchtet hatten, auf, den müden Siegern mit Erquickungen entgegen zu gehen. Sie selbst belud sich und lief schwer bepackt wieder zurück, und fand vor dem Thore im Chaussee-Graben einen jungen, hübschen Offizier, scheinbar todt, um den sein treuer Diener sehr beschäftigt war. Näher gekom-

men, erhielt sie auf ihre Frage den Bescheid, daß der Offizier vor Hunger und Anstrengung im Begriff sei, zu sterben. Sie hätten seit — ich glaube — zwei Tagen nichts genossen, als ein Stückchen Commisbrod; seine Feldflasche sei leer. Johanna Stegen, glücklich in sich, als rettender Engel auch hier erscheinen zu können, träufelte dem Offizier einige Tropfen Wein in den Mund, wusch seine Schläfe mit demselben und hatte die Freude, daß er bald seine Augen aufschlug. Nun ließ sie Flasche, Brot, Semmel ꝛc. für den Offizier und den treuen Diener und lief mit dem andern Vorrath zu dem Regimente. Und wie sie nicht müde geworden, während eines 4stündigen Gefechtes Patronen zuzutragen, so ward sie jetzt nicht müde, den ermüdeten Siegern Erquickungen aller Art auf das Schlachtfeld zu tragen. Der Jubel und die Begeisterung unter den Jägern soll so hoch gestiegen sein, daß sie unter Vortragung der Schürze der Johanna, gleichsam als Siegesfahne, in die befreiete Stadt einzogen. Denselben oder den folgenden Tag kam Friedrich Ludwig Jahn mit zwei freiwilligen Jägern zu dem Prediger Crom, welcher auf Jahn's Bitte die Johanna Stegen kommen ließ. Jahn empfing sie feierlich und richtete die Bitte an sie, sich sofort von diesen Freiwilligen zeichnen zu lassen, und zwar ganz so, wie sie gestern gewesen; welches auch geschah. In unzähligen, mehr oder minder gelungenen Abdrücken wurden diese Zeichnungen fast durch ganz Deutschland verbreitet, und die Freiwilligen trugen sie als ein theures Kleinod mit sich. Seit jenem Tage hing sie mit unendlicher Liebe an Jahn, in dessen Hause sie später in Berlin wie eine Tochter angesehen war. Als sie späterhin den schon im Kriege ihr bekannten Hindersin in Berlin, jetzt Oberdrucker der königl. litographischen Anstalt, heirathete, waren der alte gefeierte Stägemann und Jahn ihre häufigen Tischgenossen, und Beide Pathen ihres ersten Sohnes, der jetzt auf der königl. Bank arbeitet. Ihr stand diese erste Kindtaufe noch auf das Lebhafteste in der Erinnerung. Stägemann und Jahn geriethen hart an einander. Der klassisch gebildete Stägemann kämpfte für den Homer, und Jahn für das Nibelungenlied, und in der gewaltigen Hitze des Kampfes citirte Jeder die schönsten Stellen seines Dichters, was für die Anwesenden nicht allein unendlichen Jubel, sondern einen wahrhaften Genuß bereitete. Mit welcher Liebe sie an dem alten Jahn hing, bezeugt, daß sie nicht lange vor ihrem Tode den Wunsch aussprach: Jahn zu sehen, dann wolle sie gern sterben. Das war ihr letzter Wunsch. Doch kehren wir zurück. Als General Tettenborn, der das siegreiche Corps kommandirte, nach Lüneburg kam, ließ er die Johanna Stegen zu sich rufen und, umgeben von seinem glänzenden Generalstab, befragte er das schüchterne Mädchen um die Umstände des siegreichen Tages. Sie erzählte, und ihre Erzählung ward zu Protokoll gebracht. Varnhagen, der zugegen war und ihr noch vor ihrem Ende seine Achtung zu erkennen gegeben, machte während ihrer Erzählung folgendes Gedicht auf sie, welches er ihr überreichte und wovon mir ihr ältester Sohn im Jahre 1834 eine Abschrift gab:

Der 2. April 1813.

Von wilden Feindes Toben,
Von Gluth erfüllt und Dampf,
Sieht rings die Stadt erhoben
Der eignen Freiheit Kampf.

Zum Himmel sehn mit Trauern
Die Bürger schwer empor,
Den Feind in ihren Mauern,
Den Retter vor dem Thor.

Da springt aus grünen Hecken
Hervor ein Mädchen fein,
Sich bange zu verstecken,
Hüllt sie ihr Antlitz ein!

Und wie die Augenlieder
In frommen Thränen stehn,
Ruft sie: „ach soll ich wieder
Der Feinde Greuel sehn?

Doch was zu meinen Füßen
Liegt auf dem Boden hier.
Ha Feind! Du sollst es büßen,
Verderben bring ich Dir.“

Aus höhern Regionen
Entflammt sie Heldenkraft,
Vom Boden die Patronen
Sie in die Schürze rafft.

Den Jägern, die verschossen
Ihr Pulver und ihr Blei,
Bringt eifrig, unverdrossen
Sie immerfort herbei.

Im dichten Kuglregen
Manch tapfrer Jäger fällt,
Doch stets Johanna Stegen
Die volle Schürze hält.

Frisch auf, Ihr Cameraden,
Es gilt den besten Schuß.
Von solcher Hand zu laden,
Das Herz ja treffen muß.

Doch bald gelang es den Feinden wieder, sich Lüneburgs zu bemächtigen, und nun war es um die Sicherheit des Lüneburger Mädchens, welchen Namen Johanna Stegen nun selbst bei den Erbfeinden Deutschlands erhielt, geschehen. Ihr Vater, der bei dem dortigen Salzwerke angestellt gewesen, war gestorben, ihre Mutter vermochte nicht, sie zu schützen. So brachte sie vier Wochen in dem Keller eines befreundeten Bäckers zu, und da sie nicht mehr in Lüneburg sicher war, flüchtete sie, indem sie in der Mitternachtsstunde über die Festungsmauer, Wälle und Palisaden kletterte, in das benachbarte königl. westphälische Gebiet zu einer Freundin. Doch auch dort ward sie bald ausgewittert, und an einem brennend heißen Julimittage ward sie von einer Dirne, die es mit den französischen Douanen hielt, zweien derselben verrathen und von diesen mit gezogenen Degen zwei Stunden lang in der Lüneburger Heide verfolgt, bis sie durch ihre Entschlossenheit und die List eines Dienstmädchens denselben glücklich entrann. Diese und eine andere ähnliche Hetzjagd, wo die Verfolger ihr so nahe waren, daß sie eine Säbelwunde erhielt, legten den Grund zu der Krankheit, die ihr das Leben kostete. Schon vor ungefähr

10 Jahren brach diese Krankheit aus, sie spie Blut, es hieß, es soll ihr ein Blutgefäß in der Brust gesprungen sein. Als sie keine Sicherheit mehr sah, wollte sie unter die Reihen der Vaterlandsvertheidiger sich mischen. Die Soldatenkleidung war schon beschafft, da ward Lüneburg erobert, und General Tettenborn sandte sie nach Berlin, und Major von Reiche nahm sie an Kindesstelle an. Während des Krieges war sie denn auch bei dessen Gemahlin in Berlin. Als der Major von Reiche im Jahre 1816 oder 1817 in Aachen war, stand Johanna eines Tages mit einer Freundin vor der Thür, indem kam ein schöner, großer Offizier mit gewaltigem Schnurbart die Straße herauf. Die muthwilligen Mädchen lachten über den gewaltigen Schnurbart, besonders Johanna's Freundin, und der sich nähernde Offizier behagte ihnen wohl. Indem derselbe ihnen nahe kam, heftete er seine Blicke auf die Johanna und richtete seine Schritte nun gerade auf sie. Die Mädchen wurden verlegen, da sie eben über ihn sich lustig gemacht. Da blieb er vor ihnen stehen, verneigte sich, und sich an Johanna wendend, fragte er, ob er nicht das Glück habe, das Lüneburger Mädchen vor sich zu sehen. Sie bejahte es verlegen. Nun fragte er sie, ob sie ihn nicht kenne; da sie es verneinte, sagte er, ob sie sich des Offiziers noch entsinne, den sie am 2. April 1813 bei Lüneburg vom Hungertode gerettet? Er sei derselbe und sei der, ich glaube, Graf N. (er nannte seinen Namen) und habe in Preußen seine Güter. Er sei zwar nicht verheirathet, aber er habe seine Schwester bei sich, und die würde sich ihrer als Schwester annehmen, wenn sie seine Bitte erfüllen wolle, mit ihm auf seine Güter zu ziehen. Sie lehnte dankend dies Anerbieten ab: der Major von Reiche habe sich ihrer schon als Vater angenommen. Varnhagen's Lied ist wohl nicht gedruckt, aber um so mehr Rückert's Lied auf das Lüneburger Mädchen in seinem Kranz der Zeit gelesen worden. Ob noch ein Bild von ihr aus jener Zeit übrig geblieben, wer will es bejahen oder verneinen. Hindersin ließ sie von einem unbekannten Maler in der Tracht vom 2. April 1814 malen, doch ist das Bild nicht fertig geworden und nicht getroffen; danach hat Hindersin sie lithographiren lassen. Als ich sie selbst im Jahre 1834 kennen lernte, erhielt ich von ihr ein Exemplar. Sie war groß gewachsen und hatte hellblondes Haar und blaue Augen; ihre Liebe zum Vaterlande hatte keine Grenze; die leiseste Erinnerung an jene große Zeit war hinreichend, sie in Begeisterung zu setzen, während die Gegenwart sie kalt ließ; das Höchste war ihr, eine Deutsche zu sein, und sie war es durch und durch, doch stand sie zuletzt allein, ebenso wie Jahn, Arndt und Aehnliche. Sie können nur mit Begeisterung von jener Zeit reden, während unsere meisten jungen Liberalen den 18. Juni nicht kennen und behaupten, in jener Zeit sei keine Begeisterung gewesen. Johanna Stegen gebührt um so mehr unsere Achtung, da die wenigsten Frauen sich als Deutsche fühlen, überhaupt nicht wissen, was Vaterlandsliebe ist. Mit Liebe treiben sie Französisch, Italienisch und Englisch, wer aber von ihnen treibt mit Liebe Deutsch?

Königsberg i. Pr., den 2. März 1842.

Karl Euler.

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau, den 5. März 1842.

Nachdem die Eisdecke der Weichsel gestern Vormittag mehre Male gerückt hatte, setzte sich dieselbe heute Mittags 12 Uhr abermals in Bewegung und kam vollständig in Gang. Nach einer Stunde war der Strom ziemlich frei vom Eise, so daß die sämmtlichen Spritzprahme sofort zum Trajekt benutzt und alle Fuhrwerke ohne Ausnahme, welche sich an beiden Ufern seit gestern angesammelt hatten, bis Abends 6 Uhr über den Strom geschafft werden konnten. Zur Nacht bleibt wegen der obwaltenden Gefahr die Passage gesperrt. Das Wasser ist seit gestern Abend 8 Zoll gewachsen und steht 6 Fuß 8 Zoll.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.